

# Der Titan als Idylliker : August Strindberg

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### III. DIE EMIGRANTEN UM DIE JAHRHUNDERT- WENDE

#### 1. Der Titan als Idylliker: August Strindberg

In den 1880er Jahren – als sich noch viele skandinavische Dichter, einem scheinbaren Modetrend folgend, im Exil aufhielten – zog auch die Schweiz eine bemerkenswerte Konzentration von schwedischen Autoren auf sich. Offenbar keineswegs zufällig kam es innerhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft zu geistigen Anstößen, Begegnungen, Dialogen, welche für die folgende Literaturentwicklung Schwedens von entscheidender Bedeutung wurden und jene Epoche einleiten sollten, die späterhin von der Literaturwissenschaft die hervorhebende Bezeichnung *nittiotalet*, d.h. ‘die Neunziger Jahre’, erhalten sollte.

August Strindberg und Verner von Heidenstam – ersterer bereits unumstrittene Portalfigur des schwedischen Naturalismus, letzterer als Dichter noch ein unbeschriebenes Blatt – trafen sich im Sommer 1886 auf Schloss Brunegg im Kanton Aargau und hielten dort «ihre Denkübungen in den neuen Denkschulen»<sup>1</sup> ab. Für die dichterische Entfaltung Heidenstams vermittelten die Gespräche zweifellos wichtige Impulse, wenn auch die Veröffentlichung seines Erstlings *Vallfart och vandringår* (1888; ‘Wallfahrt und Wanderjahre’) zwei Jahre später eine Abwendung vom ehemals verehrten Meister und zugleich vom Naturalismus des vergangenen Dezenniums bedeutete.

Wenige Jahre nach den Zusammenkünften mit Strindberg auf dem kleinen Aargauer Schloss traf sich Heidenstam mit dem Dichterkollegen Oscar Levertin in Davos. Sie verfassten hier im Winter 1889/90 gemeinsam die Streitschrift *Pepitas bröllop* (1890; ‘Pepitas Hochzeit’), eine programmatische Erklärung der neuromantischen Literaturrichtung der neunziger Jahre. Vor der Jahrhundertwende hielt sich ferner ein weiterer radikaler Schwede in der Schweiz auf, nämlich Ola Hansson, der seit 1889 bis zu seinem Tode fast ständig auf dem Kontinent lebende Dichter und Literaturkritiker.

Eine derartige Kumulation namhafter schwedischer Autoren wirft natürlich die Frage nach den Beweggründen auf, die zum Verlassen der Heimat und zum Aufsuchen der

---

<sup>1</sup> So der selbstbiographisch zu wertende Hinweis Strindbergs in *Tjänstekvinnans son*, 4, *Författaren*, Skrifter, 7, Stockholm 1983, S.428. Von Strindberg existieren zahlreiche Übersetzungen ins Deutsche. Die erste geplante, jedoch nie vollständig ausgeführte Gesamtausgabe wurde von Emil Schering 1899ff. veranlasst. Im folgenden wird jeweils die *letzte* deutsche Übersetzung der einzelnen Strindbergtitel angegeben und auch danach zitiert. Das oben angeführte Zitat in: A. STRINDBERG, *Der Sohn der Magd*, 4, *Der Schriftsteller*, Werke, 4, Frankfurt a.M. 1984, S.652.

Schweiz geführt haben könnten. Um diesem Problem etwas näher nachzugehen, sei hier ein Blick auf die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in Schweden geworfen.

Das geistige und politische Klima im Norden war zu dieser Zeit für freisinnige Geister äusserst unwirtlich. Die schwedische Presse wurde von konservativen Kräften beherrscht, welche der jungen, radikalen Literatur nicht nur verständnislos, sondern geradezu feindselig gegenüberstanden. Erbitterte Zusammenstösse und hitzige Sittlichkeits- und Gotteslästerungsprozesse lösten einander in den 1880er Jahren ab und reflektierten die Differenzen zwischen der modernen Verfassergeneration und dem reaktionären Establishment.<sup>2</sup> All das machte es nach Strindbergs eigenen Worten unmöglich, länger in Schweden zu bleiben, weil der Druck der öffentlichen Verhältnisse zu stark für eine «moderne Seele» geworden sei.<sup>3</sup>

In dieser Situation sahen viele junge Dichter die einzige Möglichkeit zur freien künstlerischen Selbstverwirklichung in der Emigration.<sup>4</sup> Dabei spielte wohl bisweilen auch der Ehrgeiz mit – wie etwa bei Strindberg und Ola Hansson –, sich auf dem Kontinent einen Namen zu machen und sich über ein grosses europäisches Publikum den Weg zurück ins Vaterland zu bahnen.

Mit der erregten Debatte über Strindbergs Novellenband *Giftas I* (1884; 'Heiraten', 1965) und der Beschlagnahme der Gesamtauflage wenige Tage nach dem Erscheinen erreichte die reaktionäre Repression in Schweden einen erstmaligen Höhepunkt. Zweieinhalb Jahre später wurde dann die vom Lektor und nachmaligen Bischof John Personne verfasste Streitschrift *Strindbergslitteraturen och osedligheten bland skolungdomen* (1887; 'Die Strindbergliteratur und die Unsittlichkeit unter der Schuljugend') veröffentlicht, in der Strindberg neben anderen jüngeren Autoren beschuldigt wurde, die Jugend zu verderben, gefolgt vom anschliessenden Verlegerboykott der «unzüchtigen» Literatur. In die berüchtigte Nähe Strindbergs rückte schliesslich im November desselben Jahres Ola Hansson, als seine dekadent-erotische Novellensammlung *Sensitiva amorosa* (1887; 'Sensitiva amorosa. Neue Herzensprobleme', 1892) erschien. Das Buch wurde von der Tageszeitung «Aftonbladet» als «eine der schändlichsten Ausgeburten einer depravierten Phantasie»<sup>5</sup> bezeichnet und löste einen wahren Sturm moralischer Entrüstung aus.

Für Strindberg selbst wurde der Gedanke an Emigration bereits nach den stürmischen Auseinandersetzungen um seine Kulturgeschichte *Svenska folket* (1880-82;

<sup>2</sup> Vgl. besonders *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria*, 4, 2. rev. Aufl., Stockholm 1967, S.146ff.; sowie H. SCHÜCK – K. WARBURG, *Illustrerad svensk litteraturhistoria*, 7, 3.Aufl., Stockholm 1932, S.155ff.

<sup>3</sup> Dies behauptet Strindberg – allerdings in bezug auf Heidenstam – in einem später vor der Drucklegung gestrichenen Abschnitt von *Tjänstekvinnans son*. Die Passage ist in der deutschen Ausgabe von *Der Sohn der Magd*, S.651, wieder eingeführt worden.

<sup>4</sup> Vgl. G. AHLSTRÖM, *Det moderna genombrottet i Nordens litteratur*, neue Ausg., Stockholm 1973, S.268ff.

<sup>5</sup> Zitiert nach Hans Lindström in seiner Nachschrift zu O. HANSSON, *Sensitiva amorosa*, Stockholm 1957, S.3.

‘Das schwedische Volk’, 1991) aktuell und noch dringlicher nach seinem Pamphlet *Det nya riket* (1882; ‘Das neue Reich’, 1971) mit den nur leicht kamouflierten Angriffen auf führende Persönlichkeiten der Hauptstadt. Als er wenig später seinen ersten Gedichtband *Dikter på vers och prosa* (1883; ‘Gedichte in Vers und Prosa’, 1917)<sup>6</sup> publizierte, der neben einem naturalistischem Literaturprogramm wiederum heftige Seitenhiebe auf ihm missliebige Zeitgenossen enthielt, war angesichts der drohenden Vernichtung seiner bürgerlichen Existenz die Zeit für ein Exil endgültig reif. Beim Erscheinen der Gedichte im Oktober 1883 hatte er schon längst die Koffer gepackt und war, der ständigen Kritik und Unterschätzung seines Werks überdrüssig, mit Frau und zwei kleinen Töchtern nach Frankreich gezogen. Er hatte zunächst die Absicht, nur über den Winter im Ausland zu bleiben, aber es sollten fast sechs Jahre vergehen, bis er in die Heimat zurückkehren würde. In diesen Verbannungsjahren führte Strindberg ein äusserst unstetes Leben – nicht weniger als zweiundzwanzig Mal soll er seine Wohnadresse gewechselt haben!

Zunächst liess er sich mit seiner Familie südlich von Paris in der kleinen Stadt Grez-par-Nemours nieder, wo er in der dortigen skandinavischen Künstlerkolonie unter anderem mit dem bekannten schwedischen Kunstmaler Carl Larsson zusammentraf. Wenige Wochen später siedelte er nach Paris über. Hier missfiel ihm beinahe alles: von den gusseisernen Öfen bis zum «Hundefrass der Franzosen» – sogar seine Versuche, Dill zum Lammfleisch zu besorgen, blieben erfolglos! Zudem litt der aus einem kleinen Sprachgebiet stammende Dichter stark unter Heimweh sowie unter der aufgezwungenen kulturellen Isolation, da er als Schwede keinen Zugang zu seinen französischen Dichterkollegen fand. In seinem Roman *Götiska rummen* (1904; ‘Die Götischen Zimmer’, 1987) gut zwei Jahrzehnte danach lässt Strindberg in bitterer Einsicht Doktor Borg seine Muttersprache als eine «Taubstummensprache» charakterisieren, die überhaupt niemand versteht, wenn man in Europa reist.<sup>7</sup>

In seiner Einsamkeit wurde Strindberg in Paris von den beiden norwegischen Dichtern Bjørnstjerne Bjørnson und Jonas Lie aufgesucht, mit denen er dann voll aufflammender Begeisterung intensiven persönlichen Kontakt pflegte. Die Kulturmetropole Paris und das Wohlwollen der skandinavischen Dichterfreunde wurden dem hochsensiblen Schweden jedoch bald zu viel, und so begab er sich im Januar 1884 mit seiner Familie in die Schweiz, um dort in der Alpennatur Inspiration zu finden. Vorerst liess er sich für knapp anderthalb Jahre in der welschen Schweiz nieder: in Ouchy, Chexbres und Genf. Für die Wahl eben der Schweiz als Exilland dürfte als zusätzlicher Grund auch Strindbergs Interesse an den in Genf lebenden Exilrussen, den «Nihilisten», eine gewisse Rolle gespielt haben.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Unter dem Titel *Sieben Cyklen Gedichte* erschien der gleiche Gedichtband 1923 in Scheerings Übersetzung.

<sup>7</sup> A. STRINDBERG, *Die Götischen Zimmer*, Werke, 10, Frankfurt a.M. 1987, S. 198. Siehe auch M. LAMM, *August Strindberg*, 2. rev. Aufl., Stockholm 1963, S.112.

<sup>8</sup> Dies meint S.-G. EDQVIST in *Strindberg et la Suisse*, Lausanne 1963 (Études de lettres, Sér.II, 6), S.160.

Aus einer Passage in seinem autobiographischen Roman *Tjänstekvinnans son* (4 Bde., 1886-87, 1909; 'Der Sohn der Magd', 1984) geht klar hervor, dass es Strindbergs Absicht gewesen war, vorwiegend die Stille und die Einsamkeit des kleinen Alpenlands zu suchen. Hier berichtet er von sich selbst unter dem leicht verschleiern den Namen Johan (d.h. seinem zweiten Vornamen):

Johan sehnte sich in die Einsamkeit hinaus, um sein von starken Geistern zusammengeknülltes Ich zu entwirren. Hinzu kam zunehmende Kränklichkeit, und eine dunkle Sehnsucht von der Luxusstadt weg in eine grossartige herrliche Natur liess ihn im letzten Augenblick, auch vom Arzt ermahnt, in die Schweiz hinunterziehen. (Der Sohn der Magd, S.586)

Mit dem Zug aus Frankreich kommend, wurde Strindberg vom Anblick der Alpen völlig überwältigt. Seine erste Reaktion beschreibt er in einem Brief an Björnson und Lie:

Es war ein guter Gedanke von mir, hierherzureisen. Stellt Euch vor, ich hatte noch nie die Alpen gesehen! Als wir nach einer entsetzlichen Reise am frühen Morgen über das schneeige Jura-Gebirge und in die sonnige Schweiz hinabfahren, glaubten wir zunächst, wir hätten Wolkengebilde vor uns, – als aber unser Verstand uns sagte, es seien Berge, ging eine Umwälzung in unseren Gehirnen vor sich, und wir wurden so benommen, dass meine Frau weinte und ich im Abteil wie ein Eichhörnchen hin- und herrante, um gleichzeitig aus beiden Fenstern blicken zu können.<sup>9</sup>

Der Dichter mietete sich zunächst für ein halbes Jahr in der Pension «Familie Le Chalet» in Ouchy bei Lausanne ein. In einem schönen Eckzimmer, das grossartige Alpenpanorama und den Genfersee direkt vor Augen, fand er endlich die ersehnte Abgeschlossenheit und Arbeitsruhe. «Es ist, als ruhe Rousseaus Geist über dieser schönen Gegend»<sup>10</sup>, schreibt ein Strindberg, der sich im Einklang mit dem Natur-evangelium Rousseaus befindet. Seine ersten, bedeutungsvollen Eindrücke von seinem neuen Gastland schildert er weiter in seiner Selbstbiographie:

Die Ankunft in der Schweiz war von grosser Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte seiner Seele. Es war Januar, als er in Lausanne eintraf, und in dieser Jahreszeit ist es dort sehr ruhig, weil der Touristenstrom zum Erliegen gekommen ist. Der Anblick der Alpen ergriff ihn stark, die frische, scharfe Luft wirkte belebend, und er fühlte, dass er hier in ein Milieu gekommen war, das die Vorstellungen, die er sich von der Schweiz gemacht hatte, weit übertraf. In einem kleinen Chalet unten am Seeufer ausserhalb von Lausanne mietete er sich in einer Familienpension ein und bekam ein grosses helles Zimmer mit Balkon und Aussicht auf den See und die Savoyer Alpen am gegenüberliegenden Ufer, dem Französischen Jura im Westen und den Walliser Alpen im Osten. Aus dem lärmenden Paris und einem umfangreichen Bekanntenkreis gekommen, empfand er jetzt die beru-

<sup>9</sup> Brief vom 25.1.1884. In: A. STRINDBERG, *Briefe*, Werke, 4, München 1956, S.81.

<sup>10</sup> Brief vom 25.1.1884. In: A. STRINDBERG, *Briefe*, Werke, 4, S.81. Von Strindbergs Sommeraufenthalt in Chexbres berichtet H. WELINDER im Aufsatz *Strindberg i Schweiz. Reminiscenser från sommaren 1884*. In: *Ord och Bild* 21 (1912).

higende Wirkung der Einsamkeit und der Stille. Von der makadamisierten Landstrasse, auf der man selten einen Wanderer sah und auf der vielleicht zwei Fuhrwerke am Tag vorbeikamen, hörte man keinen Lärm; die wenigen Bewohner des Hauses waren ruhige und friedliche Leute, und mit den wenigen Fremden wurde bei Tisch nur über belanglose Dinge Konversation gemacht. Über der ganzen Gegend lag eine feiertägliche Ruhe, die Tage vergingen, einer wie der andere, und alle glichen einem einzigen langen Sonntag. Zeitungen las er nicht, und seinen Gedanken konnte er jetzt ungestört von fremdem Einfluss nachgehen. Seine Morgen- und Abendspaziergänge machte er am Ufer des Genfer Sees auf einem Fussweg, auf dem er so gut wie nie einem Menschen begegnete. Kein Gegenstand, der an die Kultur oder die organisierte Gesellschaft erinnerte, begegnete seinen Blicken, die einzig in der Betrachtung der blauen Fläche des grossen Sees und der Schneefelder der hohen Berge versanken. Von seinem Zimmer, das sich mit grossen breiten Fenstern nach aussen öffnete, sah er nichts ausser dem See und den Alpen. Vom Balkon, auf dem er promenierte, wenn er vom Schreibtisch aufstand, hatte er dieselbe Aussicht. Sein überanstrengtes Gehirn und seine Nerven ruhten sich aus, und der gute Schlaf langer Nächte, einfache Kost ohne starke Getränke, hygienische Lebensführung und das Fehlen von Gesellschaft und Gesprächen sorgten für eine Ruhe, die anfangs seine Kräfte scheinbar verringerte oder ihm zumindest einen Teil seiner Willenskraft nahm, und nur den Gedanken ihren stillen Gang liess. Es war ihm, als liege alles, was er gelebt und gedacht hatte, in schmelzender Gestalt in einem Tiegel und warte nur auf die Form, damit der Guss vonstatten gehen könne. (Der Sohn der Magd, S.586f.)

Die heissen Sommermonate verbrachte die Familie dann in den Bergen im nahe gelegenen Örtchen Chexbres, wo man ein eigenes Chalet, zum Hotel «Victoria» gehörend, bezog. Überschwenglich schreibt Strindberg in einem Brief: «Chexbres ist das wiedergefundene Paradies. Kosmopolitisch, atlantisch.»<sup>11</sup> Im darauffolgenden Herbst hielt sich Strindberg abwechselnd in Genf und wiederum in Ouchy auf. Nach einem erneuten, längeren Frankreichaufenthalt siedelte er dann zum zweiten Mal in die Schweiz über, wo er ab Frühjahr 1886 für fast ein Dreivierteljahr in Othmarsingen, Weggis und Gersau lebte.

Wie sehr die ländliche Ruhe der Alpenrepublik seinen unstillen Geist beeindruckt und beschwichtigend auf ihn gewirkt hat, gibt der Autor auch an einer anderen Stelle im *Sohn der Magd* zu erkennen, indem er die arkadisch-idyllische Lebensform der Bewohner als vorbildlich erscheinen lässt und damit den Beweggrund für seine Rückkehr in die Schweiz andeutet – diesmal allerdings mit einer spöttischen Stichelei gegen die Touristen-Schweiz versetzt:

Nachdem er den ersten Teil des Sohns der Magd vollendet hatte, verliess Johan im Mai Frankreich und zog wieder in die Schweiz hinunter, nicht in die widerwärtige Hotel-Schweiz, wo Wucher und Erpressung zum Nationalcharakter geworden sind, sondern in das stille arkadische Land, wo heitere und gesunde Menschen ihr kleines Leben mit Arbeit, Fest und Gesang verbringen, und wo der Kampf um Macht und Stellung nicht so hitzig ist wie anderswo. (Der Sohn der Magd, S.649f.)

<sup>11</sup> Brief vom 4.7.1884. In: A. STRINDBERG, *Briefe*, Werke, 4, S.98.

Zehn Jahre später blickt Strindberg mit Wohlgefallen auf seine Schweizer Zeit zurück und wiederholt dabei leicht abgewandelt seine Impressionen von Ouchy in einem Brief an den Freund Torsten Hedlund: «Mein Aufenthalt in der Schweiz war wie ein jahrelanger Sonntag.»<sup>12</sup> Diese Aussage, die sich im folgenden zwar auf Lausanne bezieht, dürfte aber in noch höherem Grade auf die Sommermonate 1886 zutreffen, als er im Aargauer Dörfchen Othmarsingen voll und ganz das ländliche Idyll genoss, wie er mehrmals mit Begeisterung schildert:

In einem kleinen Dorf im Kanton Aargau liess er sich mit seiner Familie in einer Wirtschaft nieder. Der ganze Ort bestand aus vielleicht hundert Häusern, grossen weissen Gebäuden mit grünen Fensterläden und Stall, Kuhstall und Scheune unter demselben Dach. Vor dem Haus lag der Garten mit Blumen und Gemüse und hinter dem Haus die Wiese mit den Apfelbäumen. Hier gab es keine Reichen und keine absolut Armen, und an dem amerikanischen Weizen hatte man nur Freude, denn niemand baute Weizen an, da das Dorf von Viehbauern bewohnt war. Von Politik und Wahlkämpfen hörte man nichts, und wenn Johan abends in den Gasthofsaal hinunterging oder sich auf die Veranda setzte und Bier trank, hörte er nur ruhige heitere Unterhaltung oder Gesang, oder er sah Alte Karten spielen, während die Jüngeren kegelten oder unten im Garten auf die Scheibe schossen. Wer wollte, setzte sich an den langen Tisch im Saal, und alle unterhielten sich. Der Postmeister, der Fabrikant, der Schullehrer, der Oberst, der Schuhmachergeselle mit aufgerollten Hemdsärmeln, der Stallknecht, der Müller, alle am selben Tisch und in einem Gespräch vereinigt.

Abends, wenn es zum Feierabend läutete, kamen alle Einwohner des Dorfes zum Brunnen. Die Telegrafenebeamtin, ein junges Mädchen, stellte sich mit ihrem Wassereimer unter die Dorfmägde und wartete, bis sie am Brunnenrohr an der Reihe war; die Knechte kamen mit den Pferden und die Mägde mit den Kühen zum Tränken, und der Postmeister kam in Hemdsärmeln, um im Trog seine Sense zu reinigen. Die Kuhglocken bimmelten, die Peitschen knallten, die Jugend sang und jodelte. Es war Arkadien. (Der Sohn der Magd, S.650)

Dieses Loblied setzt Strindberg in einer Parallelstelle in dem ursprünglich auf französisch verfassten *Plädoyer eines Irren* (1887-88) fort, die noch deutlicher das Idyllische hervorhebt:

Aargau, heiteres Land, ein Arkadien, in dem der Postmeister die Herden auf die Weiden treibt, in dem der Armeeoberst die einzige Mietkutsche in die Stadt fährt, in dem die jungen Mädchen unberührt in die Ehe gehen wollen, in dem die Jungen auf Zielscheiben schiessen und die Trommel schlagen. Ein Schlaraffenland, das Land des gelben Biers und der Salzwürste, Heimatland des Kegelspiels, der Habsburger und Wilhelm Tells, Heimstatt ländlicher Feste, treuherziger Lieder, von Pastorenfrauen und Pfarrhausidyllen.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Brief vom 18.7.1896. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 11, Hg. von Torsten Eklund, Stockholm 1969, S.272.

<sup>13</sup> Zitiert nach A. STRINDBERG, *Das Plädoyer eines Irren*, Werke, 5, Frankfurt a.M. 1984, S.553f. Der französische Originaltext, *Le plaidoyer d'un fou*, wurde erst 1895, zwei Jahre nach der deutschen Übersetzung mit dem damaligen Titel *Die Beichte eines Toren* gedruckt. Auf schwedisch erschien das Werk erst 1914.

In solch pastoraler Umgebung schrieb Strindberg während seiner beiden Schweizer Aufenthalte den Novellenzyklus *Giftas* ('Heiraten', 1965), erschienen in zwei Teilen 1884 und 1886, eine Reihe von gesellschaftskritischen Aufsätzen, die vier Schweizer Novellen *Utopier i verkligheten* (1885; 'Utopie und Wirklichkeit', 1991) und das Drama *Marodörer* (1886; 'Marodeure')<sup>14</sup>. Hier vollendete er auch die drei letzten Teile seines umfangreichen, vierteiligen Romans *Tjänstekvinnans son* (1886-87, 1909; 'Der Sohn der Magd', 1984). Zahlreiche Reminiszenzen an das Land, in dem er geschrieben wurde, bringt der erst 1909 veröffentlichte letzte Teil mit dem Titel *Författaren* ('Der Schriftsteller'), aus dem die meisten vorstehenden Zitate stammen.

Trotz der Begeisterung für Volk und Landschaft war die Einstellung Strindbergs zu seiner Gastnation, zumindest in politisch-sozialer Hinsicht, zunächst freilich nicht ganz ungetrübt gewesen, was aus dem oben angeführten Zitat von der «widerwärtigen Hotel-Schweiz» klar hervorgeht. Allen Gesellschaftssystemen, auch dem der Schweiz, stand er noch vor seiner Ankunft mit grösstem Unbehagen gegenüber, und im Vorwort zum Aufsatz *Om det allmänna missnöjet, dess orsaker och botemedel* (1884; 'Über die allgemeine Unzufriedenheit, ihre Ursachen und Heilmittel') wird die Schweiz mit ihren Verordnungen und Verboten, wie der Autor sie zu Beginn sah, sogar als typischer Polizeistaat beschrieben.

Recht bald verwandelte sich jedoch die halbe Ablehnung in volle Begeisterung, und im folgenden taucht in Strindbergs Werk und Briefen nur vereinzelt und in abgeschwächter Form Kritik gegen das Land auf.<sup>15</sup> In der neuen Wahlheimat sah der frisch bekehrte Sozialist nach kurzer Zeit geradezu den erträumten Idealstaat, «in dem die Unterschiede von Bildung und Besitz am geringsten und wo gute Ansätze zu wahrer Demokratie gegeben sind» (Der Sohn der Magd, S.594). In dem Fragment gebliebenen Aufsatz *Ett och annat om Schweiz* (1884; 'Das eine und andere über die Schweiz') trug sich Strindberg mit der Absicht, dieses demokratische Musterland zu verherrlichen. Das stichwortartige Manuskript entstand zur Zeit des Prozesses um die Novellen in *Heiraten* und ist wahrscheinlich der Entwurf zu einem geplanten Schweizvortrag in der Guttempler-Loge «Gjallarhorn», der am 31.10.1884 in Stockholm gehalten werden sollte, jedoch vom Vortragenden wegen «rheumatischer Schmerzen im Kopf» kurzfristig abgesagt wurde.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Das Drama wurde im Dezember 1886 in 10 (!) Exemplaren beim Verlag Bonnier in Stockholm gedruckt. Die umgearbeitete Fassung unter dem Titel *Kamraterna* ('Die Kameraden') findet sich in deutscher Übersetzung in A. STRINDBERG, Werke, 4, Frankfurt a.M. 1984.

<sup>15</sup> Eine vollständige Übersicht der negativen Aussagen Strindbergs über die Schweiz liefert O. BANDLE in *Ideologie und Wirklichkeit. Das Bild der Schweiz in Strindbergs Werken und Briefen*. In: W. FRIESE (Hrg.), *Strindberg und die deutschsprachigen Länder*, Basel; Stuttgart 1979 (Beiträge zur nordischen Philologie 8), S.345, 347, 349f.

<sup>16</sup> Vgl. S.-G. EDQVIST, *Samhällets fiende. En studie i Strindbergs anarkism till och med Tjänstekvinnans son*, Stockholm 1961, S.237f. und S.404, Anm. 43; sowie U. BOËTHIUS, *Strindberg och kvinnofrågan till och med Giftas I*, Stockholm 1969, S.378. Das fünfseitige Manuskript befindet sich in der Stadtbibliothek Örebro.



Zur Ausführung gelangte dann die geplante Huldigung in der wohl beeindruckendsten Novelle *Samvetskval* (1885; 'Gewissensqualen', 1991) in der Sammlung *Utopier i verkligheten* (1885; 'Utopie und Wirklichkeit', 1991). Die hier enthaltenen vier «Schweizer Novellen» – unter diesem Titel erschienen sie in der deutschen Erstübersetzung – sind, wie bereits erwähnt, in der Schweiz entstanden und spielen auch in diesem Land, zum Teil im städtischen Milieu wie Lausanne, Zürich und Genf, vor allem aber in ländlichen Gegenden am rechten Ufer des Genfersees. Jene Landschaft, die ihn zu einigen seiner hinreissendsten Naturmalereien inspiriert hat, kannte Strindberg selbst aus eigener Erfahrung und war von ihr zutiefst beeindruckt.

Alle vier Erzählungen sind vom Einfluss Rousseaus und den neuen sozialistischen Ideen ihres Verfassers geprägt; der widersprüchliche Gesamttitel des Novellenbands gibt den Hinweis auf Strindbergs Plan, eine sozialutopische Gesellschaft, in der «natürliche» Menschen fern von Überkultur leben, anhand von einigen gelungenen Modellversuchen zu gestalten. Diese Utopie fand er gewissermassen schon verwirklicht in der Eidgenossenschaft mit ihrer föderalistischen Staatsform und ihrem demokratischen Geist sowie mit ihrer weitgehenden politischen Freiheit und Toleranz. Dabei sah er in der wunderschönen Natur des Landes einen wichtigen beitragenden Grund zum vorbildlich friedlichen und schlicht ländlichen Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprachen und Nationen. Am besten passen *Nybygg-nad* ('Neubau') und *Återfall* ('Rückfälle') in dieses Konzept, während *Över molnen* ('Über den Wolken') eigentlich aus dem programmatischen Rahmen fällt.

Die Novelle *Gewissensqualen*, die zudem eine ausgeprägt pazifistische Tendenz hat und aus diesem Grund sofort in mehrere Sprachen übersetzt wurde, ist die bekannteste der vier Kurzgeschichten, und sie wurde als erste verfasst. Der Autor machte sich eine Woche nach der Geburt seines Sohnes am 3. April 1884 an die Arbeit «unter Vogelgesang und Sonnenaufgang mit Alpen. Hurra!!!»<sup>17</sup>, wie er seinem Künstlerfreund Carl Larsson berichtete. Zuvor hatte ihn die Vorstellung von der Unsterblichkeit des Menschen durch die eigenen Kinder nebst deren Möglichkeiten, sich zu Idealmenschen zu entwickeln, intensiv beschäftigt.

Als Strindberg jene triumphierenden Zeilen niederschrieb, war er soeben mit seiner ganzen Familie von einer Zugreise nach Italien, «dem Sommerhotel der Oberklasse», in sein Idealland die Schweiz zurückgekehrt. Bereits vor ihm waren vereinzelte schwedische Reisepioniere bei ihren Schweizreisen um die Mitte des Jahrhunderts «auf den Flügeln des Dampfes» geführt worden, wie etwa Fredrika Bremer, Axel Emanuel Holmberg und Jonas Herman Ekendal. Zu Strindbergs Zeiten wurde die Bahn dann zunehmend als Verkehrsmittel gewählt; sie vermisste aber jeglichen Komfort, und die Passagiere wurden während des Fahrens regelrecht durchgeschüttelt – Strindberg beklagt sich übrigens nach einer erneuten Italienfahrt mit dem Zug ein knappes Jahr später, er sei «perdu vom Waggonenschütteln».<sup>18</sup> Man

<sup>17</sup> Brief vom 2.4.1884 (vermutlich falsch datiert vom Verfasser für den 3.4.1884). In: A. STRINDBERG, *Brev*, 4, Stockholm 1954, S.94.

<sup>18</sup> Brief vom (etwa) 18.2.1885 an Verner von Heidenstam. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 5, Stockholm 1956, S.42.

bedenke daher, dass Ehefrau Siri die Italienreise im neunten Schwangerschaftsmonat mitmachte, was erstens einiges über die Abenteuerlichkeit des Reiseunternehmens aussagt und zweitens immerhin ein gewisses Heldenlicht auf diese meist völlig anonymen Ehefrauen wirft, die – womöglich unter Aufopferung der eigenen Berufskarriere – ihren trotzköpfigen Dichtergatten in die Emigration folgten und ihnen in dieser schwierigen Lebenslage treu zur Seite standen!

In *Gewissensqualen* wird von einem jungen deutschen Offizier aus dem deutsch-französischen Krieg erzählt, den Reue und Gewissensangst nach der Erschiessung von gefangenen Frantireurs in die Geisteskrankheit treiben. Die beruhigende Wirkung der grandiosen Alpengnatur trägt während eines Aufenthalts in einer Irrenanstalt oberhalb von Lausanne zu seiner Heilung bei, wonach er zu seiner Frau zurückfindet und sich für immer am Genfersee niederlässt.

Im Verlauf des Geschehens kommt der grossartigen Landschaft mit ihrer heilenden Kraft eine direkt handlungsfördernde Funktion zu, und ihr prägender Einfluss liefert dem Dichter eine der Erklärungen dafür, warum die Schweizer das friedlichste Volk auf der Welt seien! Die Genesung des Helden weist manche Parallelen zu Strindbergs eigener Entwicklung auf und bringt zudem seinen Wunsch nach Versöhnung mit den eigenen alten Feinden zum Ausdruck. In einem Brief an Jonas Lie schreibt er: «Die Natur hier hat mich geheilt, und ich habe soeben eine Erzählung (...) geschrieben, die so schön ist, dass ich mich hinterher schäme.»<sup>19</sup> Das geradedezu beglückende Gefühl beim Anblick des Alpenpanoramas, betrachtet von Vevey aus, am östlichen Ufer des vom Dichter so geliebten Lac Léman, schwingt auch in folgender Passage mit:

Herr von Bleichroden sass still, in die Betrachtung der wunderschönen Landschaft vertieft. Auf den Mont Grammont und den Dent d'Oche fiel schräg der letzte Purpurschein der untergegangenen Sonne, der auch die Weinberge und Kastanienhaine am Savoyer Ufer rosig färbte. Die Alpen schimmerten in der feuchten Abendluft und schienen aus demselben luftigen Stoff gemacht wie das Licht und die Schatten; sie standen wie gewaltige körperlose Naturwesen, dunkel und unheimlich auf der abgekehrten Seite, drohend und düster in den Klüften – an den Vorderseiten aber, die sich der Sonne zuwandten, hell, heiter und sommerfroh. Der Betrachter dachte an die letzten Worte der Tirolerin, und er glaubte den Mont Grammont als ein kolossales Herz zu sehen, mit der Spitze zum Himmel gerichtet, als das verwundete, narbige, bluttriefende, rauchende Herz der ganzen Menschheit, das sich in einem einzigen grossen Opfer der Sonne zukehrte, um alles zu geben, das Beste, das Teuerste – um alles zu erlangen. (*Gewissensqualen*, S.312)

Die Novelle, in der Strindberg seine Ideen von einer Idealgesellschaft, frei von Gewalt, Klassenunterschieden und Machtkampf, entwirft, beurteilte er selbst als das Beste, was er je geleistet hätte. Hier liefert die Eidgenossenschaft als eine Art «Miniatur-Europa» das Muster für ein künftiges vereinigt und friedliches Europa – übrigens ein Lieblingsgedanke, zu dem der Verfasser in seinen Schriften wiederholt

<sup>19</sup> Brief vom 13. 5. 1884. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 4, S.156. Vgl. auch M. LAMM, *August Strindberg*, S.139f.

zurückkehrt. Die Erzählung mündet in eine Friedensvision: Durch die kommende Umwandlung Europas in einen Staatenbund werden alle Kriege aufhören, weil es dann keine Nationen im eigentlichen Sinne mehr geben wird. Mit diesen vorausgreifenden Gedanken, die erst heute – über hundert Jahre später! – ihre volle Aktualität erhalten haben, beweist Strindberg wiederum, ähnlich wie auch vor ihm Fredrika Bremer, seine Modernität, und er prophezeit:

Die Schweiz ist das Miniaturmodell, nach dem das Europa der Zukunft aufgebaut werden wird! (Gewissensqualen, S.310)

Durch eine ganz andere Tendenz zeichnen sich die ebenfalls in der Eidgenossenschaft verfassten Heirats-Novellen aus, in denen Strindberg zum Angriff auf die Frauenbewegung überging. War ihr erster Teil noch durch scherzhaft-spielerische Polemik gekennzeichnet, so wurde im erbittert antifeministischen zweiten Teil zur aktuellen und heftig umstrittenen Frage der Frauenemanzipation in einer Weise Stellung bezogen, die eine leidenschaftliche Kontroverse im Heimatland des Autors entfachte und ihn zugleich mit dem radikalen wie mit dem konservativen Lager verfeindete. Es ist mit Recht bezweifelt worden, ob der Verfasser auch den Mut aufgebracht hätte, das Buch in Schweden zu schreiben, wo nach Ibsens *Et dukkehjem* (1879; 'Ein Puppenheim', 1889) und Bjørnsons *En hanske* (1883; 'Ein Handschuh', 1888) die ganze Frauenfrage gerade intensiv diskutiert wurde. Nur ein Milieu, das der Gleichberechtigung der Frau äusserst konservativ gegenüberstand, habe – so meint Ulf Boëthius – überhaupt zu diesen Novellen inspirieren können.<sup>20</sup>

Strindberg ist einer der wenigen schwedischen Dichter, der sich, wenn auch mit auffallend idealisierender Tendenz, eingehend mit dem helvetischen Gesellschaftssystem auseinandergesetzt hat und nicht ausschliesslich in romantischen Alpenbegeisterungsklyschees steckengeblieben ist. Es ist daher sehr aufschlussreich zu sehen, wie er, der gerade während seiner Schweizer Zeit von Rousseau inspiriert ist und sozialistischer Kultur- und Gesellschaftskritik anhängt, wiederholt die Mustergültigkeit der eidgenössischen Verfassung zur Sprache bringt. Der in seiner Heimat Verfolgte findet hier nur glückliche und zufriedene Bürger, welche seinem Idealbild vom einfachen, natürlichen Alltagsmenschen weitgehend entsprechen und in einem Staate leben, der seinem Vaterland in bezug auf Freiheit und soziale Gleichberechtigung weit voraus ist:

Und darum lebt die Lebensfreude nur hier und immer hier! Hier ist die soziale und politische Frage so gut gelöst worden, wie es möglich ist. Hier gibt es keine Monarchie mit ihrem Aberglauben, keine Berufsarmee, keine Legion von Beamtenparasiten; keine Künstler- und Schriftstellerproletarier. Hier gibt es keine Regierungspräsidenten und Bischöfe; keine privilegierten Stände. Hier gibt es Religionsfreiheit, Presse-, Meinungs- und Äusserungsfreiheit, allgemeines Wahlrecht, hier gibt es kaum Klüfte zwischen den Gesellschaftsklassen; hier gibt es, wenn nicht Gleichheit, so doch Gleichstellung, und hier gibt es sparsame Menschen, die zwei Centimes zurücklegen, wenn sie vier verdienen; hier gibt

<sup>20</sup> U. BOËTHIUS, *Strindberg och kvinnofrågan*, S.372ff.

es einen sozialen Gemeinsinn und eine leidliche Einigkeit; hier gibt es Mitleid mit Armen und Kranken; hier gibt es allgemeinen und gemeinsamen Unterricht für alle; hier ist das ganze liberale und neuliberale Programm Schwedens und ein wenig aus dem Sozialistenprogramm realisiert! (Der Sohn der Magd, S.661f.)

Die vielfachen Beschreibungen von Schweizer Gesellschaftsstruktur und Mentalität in Strindbergs Werk zeichnen sich im allgemeinen durch Sachkenntnis aus. Dennoch weisen sie etliche Lücken und Fehlinformationen auf, und sie müssen wegen der einseitigen Auswahl und Beurteilung der Fakten immerhin als recht tendenziös gewertet werden, wie Oskar Bandle in einem ausführlichen Aufsatz zum Thema klargestellt hat.<sup>21</sup> Auffallend ist, dass Strindberg eben nur das sieht, was er sehen *will*, ebenso wie er ständig versucht, die eidgenössische Wirklichkeit zu glätten und gleichzeitig zu idyllisieren, um sie seinen Wunschvorstellungen von der bereits realisierten Utopie, vom Modellstaat Schweiz, anzupassen. Alles, was nicht zum Bild einer idealen Demokratie gehört, wird von ihm verdrängt oder ausgeklammert.

In dem siebzehn Jahre später entstandenen Märchen *Sankt Gotthards saga* (1903; 'Die Saga vom Sankt Gotthard', 1957) scheint Strindbergs Verehrung für die Alpenrepublik schliesslich zu kulminieren. Diese in Märchenform gekleidete Skizze, die bereits in der Schweiz geplant, aber dort nicht ausgeführt wurde, huldigt Gemeinschaftssinn und Selbstbestimmung und ist in der Absicht geschrieben, demjenigen Land ein Monument zu errichten, wo «stille freundliche Menschen wohnen, die in ihren eigenen Angelegenheiten das Selbstbestimmungsrecht besitzen, wo der 'Heilige Wald' gegen Lawinen und Steinschläge schützt.»<sup>22</sup> Hier wird ein wahres Idealbild ohne Schatten heraufbeschworen, ein utopisches Idyll mit «schönen, hochgestimmten Weisen über das Schweizerland und seine Menschen, über das schönste und tapferste Volk»<sup>23</sup>, das von einem noch so patriotisch gesinnten Helvetier kaum zu überbieten wäre und im Werk dieses sonst so hyperkritischen Autors in solch ausgeprägter Form keine Entsprechung hat!

Nach den harmonischen Sommermonaten im Aargauischen zog Strindberg Anfang August 1886 weiter nach Weggis am Vierwaldstättersee, wo er – unterbrochen durch eine dreiwöchige Studienreise nach Frankreich – zwei Monate lang im Hotel «Paradies» weilte. «Wunderschön aber doch nicht Othmarsingen mit seiner Gemüthlichen Unterklasse»<sup>24</sup>, beurteilt Strindberg die ihm neue Gegend. Ab 1. Oktober weilte dann die Familie für weitere drei Monate im nahe gelegenen ländlichen Gersau, wo Strindbergs in der heute längst geschlossenen Pension «Gersauerhof» die einzigen Gäste waren. Hier fühlte sich Strindberg wie zu Hause, genau wie in Ouchy, und in einem Brief an seinen Verleger Albert Bonnier heisst es enthusiastisch:

<sup>21</sup> O. BANDLE, *Ideologie und Wirklichkeit*, S.352ff.

<sup>22</sup> Zitiert nach A. STRINDBERG, *Kleine Prosa*, Werke, 5, München 1957, S.41f.

<sup>23</sup> A. STRINDBERG, *Kleine Prosa*, S.43.

<sup>24</sup> Brief vom 4.8.1886. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 6, Stockholm 1958, S.6.

Hier ist es nun herrlich zu sein. Schnee auf der Alp, Hering und Kartoffeln, Schnaps, Bier und Preiselbeeren (!) sowie Kachelöfen und Innenfenster. Schade nur, dass ich so viele Nebenbeschäftigungen und Korrespondenz zusätzlich zu meiner eigentlichen Arbeit haben soll, so dass ich gereizt werde.<sup>25</sup>

Aber schon im Januar 1887 ging die rastlose Odyssee weiter. Strindberg liess sich nun mit seiner Familie in einem Landhaus in Issigatsbühel bei Lindau am Bodensee in Bayern nieder, wo er in rasendem Tempo in weniger als zwei Monaten seinen beliebtesten, humoristischen Roman von den Bauern auf der Schäreninsel Hemsö, *Hemsöborna* (1887; 'Die Hemsöer' 1984), verfasste, der deutliche Spuren seiner Gotthelf-Lektüre aufweist.

Die Idee, seine Sommererinnerungen und lebhaften Eindrücke an Menschen und Natur der Stockholmer Schären literarisch zu verarbeiten, hatte Strindberg schon seit 1883 mit sich herumgetragen, doch reifte der konkrete Plan, eine volkstümliche Schilderung dieses Milieus zu Papier zu bringen, erst nach seiner Ankunft in der deutschen Schweiz.<sup>26</sup> Wahrscheinlich sind ihm die gerade erschienenen Reclamausgaben von Gotthelfs *Uli der Knecht* (1841) und *Uli der Pächter* (1849) im Aargauer Sommer in die Hände gefallen, denn aus Gersau berichtet er: «Studiere zu diesem Zweck Jeremias Gotthelf, einen göttlichen Schweizer, der seiner Zeit in Vielem voraus war.»<sup>27</sup>

Strindbergs munterer Bauernroman – «ein Intermezzo scherzando zwischen den Schlachten», wie er ihn selbst bezeichnete – gilt als das schwedischste aller seiner Bücher, obwohl die Prosa von Germanismen durchsetzt ist, die sich infolge seiner langen Aufenthalte im deutschsprachigen Raum eingeschlichen haben.<sup>28</sup> Dass zwischen der Schilderung der Inselbauern und Gotthelfs Motivwelt eine direkte Verbindung besteht, erhellt sich auch aus einem Brief zwei Jahre nach Erscheinen des Romans:

Ich bewundere Gotthelf, obwohl er Pfarrer ist, und empfehle seine herrlichen Vedutenmalereien und unvergleichlich klassischen Schilderungen des ländlichen Volkslebens, die mich bei den Hemsöern beeinflusst haben.<sup>29</sup>

Bei zwei weiteren Gelegenheiten sollte Strindberg in jenes Land zurückkehren, das ihn an den Himmel erinnerte, dorthin, wo er die schönsten Augenblicke seines

<sup>25</sup> Brief vom 11.11.1886. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 6, S.96. Die Zeit in Gersau wird von K. SMIRNOFF in *Strindbergs första hustru*, Stockholm 1925, S.235ff., beschrieben.

<sup>26</sup> Ausführlich berichtet über die Entstehung des Romans L. DAHLBÄCK, *Strindbergs Hemsöborna. En monografi*, Stockholm 1974, S.15ff.; vgl. auch M. LAMM, *Förhistorien till Strindbergs Hemsöborna*. In: *Svensk litteraturtidskrift* 1 (1938), S.41-46.

<sup>27</sup> Brief vom 10.10.1886. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 6, S.123.

<sup>28</sup> Auf die Germanismen hat S. BJÖRCK hingewiesen in *I marginalen till Hemsöborna*. In: *Modersmållärarnas Förenings Årsskrift* (1950), S.25-43.

<sup>29</sup> Brief vom 18.9.1889. In: A. STRINDBERG, *Brev*, 7, Stockholm 1961, S.369.

Lebens verbracht habe, wie er zehn Jahre später nostalgisch am Ende seiner *Legender* (1897; 'Legenden', 1923) bekennt – beide Male auf der Flucht vor seiner Familie, als sich seine Ehekrise im August 1887 zuspitzte. Vielleicht unter dem Zwang alter Erinnerungen, stattete er dabei sowohl Gersau als auch Genf und Ouchy kurze Besuche ab. Unmittelbar nach seiner zweiten Rückkehr zu Frau und Kindern in Bayern reichte er sodann die Ehescheidung ein. Allein, nach fast sechsjährigem Exil, sah Strindberg im April 1889 sein Vaterland wieder.